



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Kleinere philologische Abhandlungen

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1884?]

Einleitungen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65849](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65849)

Einleitungen.

Ein Vademecum für den Hrn. Sam. Gotth. Lange. 1754.

In seinen „Briefen“ von 1753 hatte Lessing eine erste Kritik der Horaz-Üebersetzung von Sam. Gotth. Lange veröffentlicht (vgl. Band 6, Seite 7—10 und Seite 300—305 unserer Ausgabe). Der „Hamburger Korrespondent“ druckte die ganze Arbeit Lessings ab, die viel Interesse erregte. Lange verhöhnte den Verfasser in herausfordernder Weise, sagte ihm nach, daß er seine ganze Gelehrsamkeit aus Bayle hole, spottete über das kleine Format der Lessingschen „Schriften“ als eine Art von „Vademecum“ und verdächtigte Lessing als einen litterarischen Freibeuter, der seinen Angriff auf die sonst so gerühmte Horaz-Üebersetzung nur deshalb veröffentlicht habe, weil man sein Schweigen nicht erkaufte!

Das war zu viel für Lessing. In der „Berlinischen Zeitung“ wies er zunächst die heimtückische Verleumdung Langes zurück und antwortete dann mit dem züchtigen „Vademecum“, welches die wissenschaftliche Haltlosigkeit Langes mit vernichtenden Argumenten nachwies und die perfide Anschwärzung seines eigenen Charakters gebührend beleuchtete. Lange wurde dadurch der Gegenstand der öffentlichen Verachtung. Kennt man ihn heute nur durch die Schrift seines Vernichters, so behält diese ihren dauernden Wert durch die typische Zurückweisung jener immer wiederkehrenden litterarischen Halbheit, die so oft mit Anmaßung und Schwerfälligkeit verbunden ist.

(Vergl. die vortreffliche Beurteilung des „Vademecum“ bei E. Schmidt: „Lessing, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften“ 1. Band, und die Kritik der Zeitgenossen Lessings bei W. Braun: „Lessing im Urteile seiner Zeitgenossen“ 1. Band.)

Rettenungen des Horaz. 1754.

Durch das eingehende Studium des Horaz und der ihn betreffenden Litteratur wurde Lessing auf die Vorurteile geführt, die man damals gegen den Venusinischen Dichter hegte und besonders von Frankreich aus verbreitete. In seinen „Rettenungen“ begründete

er im Sinne natürlicher Gerechtigkeit die Auffassung von dem sittlichen und dichterischen Charakter des alten Römers, die auch unsere Zeit in der Hauptsache noch festhält. Er betonte, daß die Neußerungen eines Dichters kein unmittelbares Urteil über seinen Charakter gestatten. So wies er scharfsinnig den Vorwurf zurück, daß Horaz ein zügelloses Leben geführt habe, erklärte die Bemerkung über die Flucht des Dichters für eine scherzende Wendung und zeigte die Einseitigkeit und Pedanterie des Verfahrens, aus den Bildern des Horaz dessen philosophische Lebensauffassung abzuleiten.

Nach seinem Vorgange sind Wieland und Herder für Horaz eingetreten. So sagt Herder im zweiten seiner „Briefe“ über das Lesen des Horaz an einen jungen Freund: „Vielleicht hat kein Dichter mehr wie er (Horaz) durch seine Ausleger und Kommentatoren gelitten, gewiß nicht allein durch Varter. Indem sie ihm nachspürten, woher er seine Ideen wohl genommen, worauf er gezielt haben möchte, und ihn dabei bald in die Politik, bald in Gelehrsamkeit begruben, war Anlage, Haltung, Kolorit zerstört; verzerrt war die Grazie zu einer widrigen Maske. Flieh, Jüngling, diese Schönheitsmäkler, die arbitros elegantiarum! mit eignem, freiem Blick und Sinn halte jede Situation mit ihrer Darstellung zusammen, als ob sie die einzige in der Welt wäre! Ein Kabinett der erlesensten Geistesgemälde, kleiner und großer, wirst du in diesem Dichter erbeuten. Auch wo er von andern eine Anlage nahm, bildete und ordnete er sie nach seiner Weise; du bilde und ordne sie dir! So z. B. seine Situationen der Liebe. Höchst lächerlich wäre es, wenn man, sie zusammennähernd, einen Roman aus ihnen, les amours d'Horace, dichtete, wie man es mit Catull, Petrarck und auch mit ihm wirklich gethan hat. Bei einem lyrischen Sänger . . . was kümmern uns seine Privatliebeshändel? oder wer diese Lydia, jene Pyrrha, Leukonoë, Neobule u. s. w. gewesen? Namen sind sie, die in sein Silbenmaß, Charaktere, die in seine jetzt gewählte Situation paßten; vielleicht Griechinnen, die er nie gesehen hatte, geistig aber sah und darstellt. Geh . . . diese Situationen durch, und du wirst in ihnen eine Mannigfaltigkeit . . . erblicken, als ob du eine fortgehende Galerie durchschauest. Dies Gemälde reizt; ein andres warnt; dort siehst du gar den Abscheu der Liebe, in Auftritten oder in Folgen. Raum hat ein andrer Dichter dergleichen stärkere gezeichnet als Horaz, nur aber mit wenigen Zügen, lyrisch . . . Seine Muse erlaubt sich hier (l. 16) zur Warnung für andre den freiesten Spiegel. Eben so unhold ist sie den Ehebrechern und Ehebrecherinnen; überhaupt darf man sagen, daß sie nie zur Lüsternheit reize. Stellt man die Oden dieser Art in ihren mancherlei Situationen neben einander, so wird

man einerseits eine römische Lebensweise, die wir uns gewiß nicht zurückwünschen, anderseits eine ernst-moralische Grazie des Dichters gewahr.“ —

Anmerkungen über das Epigramm. 1771.

Im ersten Teile seiner „Vermischten Schriften“ stellte Lessing 1771 seine Epigramme mit einer Abhandlung über das Epigramm zusammen. Nach einer scharfsinnigen Prüfung der Ansichten seiner Vorläufer erörtert er den Zusammenhang zwischen der „Aufschrift“ und dem „Sinngedichte“ und kommt zu dem Ergebnis, daß das wahre Epigramm nicht allein der Aufschrift, sondern der Aufschrift und dem Denkmal zugleich entspricht: es besteht aus zwei Teilen, dessen erster gleich dem Denkmale Neugierde erregt, dessen zweiter die Erwartung befriedigt. Herder ergänzte in seinen „Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm“ die Auffassung Lessings dahin, daß viele der schönsten Epigramme in der griechischen Anthologie einfache Aufschriften oder kleine Bilder seien. Gegen Lessings Ansicht richtet er das freundliche Epigramm:

„Der edle deutsche Mann,
Der Wahrheit lieb gewann,
Daß sie ihm, jeglicher Gestalt,
Neu oder alt,
Verachtet oder häßlich gar,
Gleichgültig nimmer war,
Wer? Lessing ist der Mann!“

Im Laufe seiner Darlegung gelangt Lessing zu einer Verherrlichung des Martial, die als Rettung in manchen Richtungen das Ziel überschreitet.

Bei mancher Einseitigkeit zeichnet sich diese Abhandlung durch „Schärfe, Bestimmtheit, Geschmack und umfassende Kenntnis“ aus, und die ganze Litteratur jener Zeit hatte, wie H. Dünker bemerkt: „nichts Geistreicheres und Tieferes aufzuweisen als diese Anmerkungen, die nur hinter anderen Arbeiten von Lessing selbst zurückstanden.“

Anmerkungen über den Aesopos.

Dieses Fragment wurde 1790 von Eschenburg in den Zusätzen zu Lessings „Kollektaneen“ veröffentlicht. Es besteht aus kritischen Bemerkungen zu manchen Aesopischen Fabeln. Zu Fabel CLVIII bemerkt Eschenburg: „Lessing hat in diesen Anmerkungen verschiedene seiner Nachahmungen oder Umänderungen Aesopischer Fabeln zuerst

entworfen. Die obige („Nachahmung“) ist indes die einzige nachgedruckte, die er vermutlich, weil sie keine Handlung hat und mehr Gespräch als Fabel ist, in die Sammlung seiner gedruckten Fabeln nicht gleich den übrigen mit aufnahm. Bei diesen letzteren machte mir indes die Wahrnehmung seiner kritischen Sorgfalt in mehreren durchstrichenen und verbesserten Stellen kein geringes Vergnügen.“

Ueber den Phäder.

Diese Notizen veröffentlichte Karl Lessing im zweiten Bande der Vermischten Schriften seines Bruders. Das Manuskript, ein Heft von drei Oktavbogen, befindet sich jetzt unter den Breslauer Papieren. Die Kritik der Fabeln zeigt eine seltene Vielseitigkeit in ästhetischer und litterarischer Beziehung.

Zwölf Fragmente zu einer Geschichte der Aesopischen Fabel.

Diese fragmentarische Disposition beweist — abgesehen von unwesentlichen Fehlern — die Gründlichkeit, mit der Lessing litteraturgeschichtliche Aufgaben ins Auge faßte. Der erste Teil des Manuskriptes befindet sich in der K. Bibliothek zu Berlin, die folgenden unter den Breslauer Papieren.

Die Idyllen Theokrits, Moschus' und Sions.

Diese Kritik von Lieberkühns Uebersetzung des Theokrit erschien 1757 in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste“. Nur in manchen Neußerlichkeiten erinnert sie an das „Bademecum“, in der Hauptsache fehlt ihr das affektvolle Interesse am Gegenstande. Lieberkühn hatte früher „Lieder eines Offiziers“ herausgegeben, die Lessing im Gegensatz zu den „Liedern eines Grenadiers“ von Gleim geringschätzig behandelte. Als Lieberkühn sich durch einen „satirischen Brief“ zu rächen versucht hatte, antwortete Lessing mit seiner Kritik der Theokrit-Uebersetzung, an der er die Stümperhaftigkeit der Lieberkühnschen Leistungen nachwies. Als Nicolai die Rezension zu „boshaft“ fand, erwiderte Lessing am 21. Januar 1758: „In Ansehung der alten Schriftsteller bin ich ein wahrer irrender Ritter; die Galle läuft mir gleich über, wenn ich sehe, daß man sie so jämmerlich mißhandelt!“ Nicolai erklärte darnach seinen Vorwurf für Scherz und bemerkte: „Dieser Lieberkühn, ein junger Mann, aus Potsdam gebürtig, Feldprediger unter dem Prinz Heinrichschen Regimente, war damals ein allezeit fertiger Poet und Uebersetzer. Er hatte sogar des Herrn v. Bar „Epitres diverses“ in Verse übersetzt. Diese Uebersetzung ist von lächerlich sinnlosen Fehlern so voll, daß Lieberkühn einige deutsche Stellen

derselben, deren Sinn er jemand anzeigen sollte, selbst nicht zu erklären wußte. In seiner Entschuldigung sagte er: „Meine Maxime ist: wenn ich eine Stelle nicht verstehe, so überseze ich sie wörtlich!“

Ankündigung von Reiskes Demosthenes. 1770.

In der „Kaiserlich-privil. Hamburgischen Neuen Zeitung“ vom 13. Februar 1770 erschien Lessings kurze Empfehlung von Reiskes Demosthenes. Der angesehene Philologe Reiske hatte eine kritische Ausgabe des Demosthenes in Aussicht gestellt. Das Interesse des Publikums an dem Unternehmen war gering. Um der tüchtigen Arbeit einen Erfolg zu sichern, schlug man von befreundeter Seite die Beifügung der lateinischen Uebersetzung von Wolf vor. So sehr den verdienstvollen Gelehrten dieses Ansinnen verletzen mochte, so mußte er doch darauf eingehen, um seinem Werke zahlreiche Käufer zu sichern.

Paulus Silentiarius und die Pythischen Bäder. 1773.

Dieser wie die drei folgenden Aufsätze erschienen in den Beiträgen „Zur Geschichte und Litteratur“. Die ersten drei behandeln die einem Codex des Libanius aus den Gudischen Manuscripten angefügten Auszüge aus griechischen Autoren. Die Abfassung der ersten beiden Arbeiten fällt in den Sommer und Herbst 1772. Ob der Nachweis richtig ist, daß das Gedicht auf die Thermen von Paulus, dem Geheimschreiber Justinians, verfaßt worden ist, läßt sich nicht bestimmen. Lessings Verhandlungen mit Reiske über den Wert des Manuscriptes haben zu keinem Ergebnis für ersteren geführt.

Vermeinte Anekdoten des Antoninus. 1773.

Bandini hatte in seinem Kataloge kleine Erzählungen aus Melians Buche von der Natur der Tiere für unbekannte Fragmente von Antoninus' Selbstbetrachtungen ausgegeben. Reiske schreibt in Uebereinstimmung mit der drastischen Abfertigung der leichtfertigen Vermutung Bandinis an Lessing: „Den Pinsel von Florenz haben Sie vortrefflich abgeputzt.“

Zur griechischen Anthologie. 1773.

Am 22. Januar 1773 berichtet Lessing an Reiske, er habe in dem Codex des Libanius mittelst des Reiskeschen Verzeichnisses über die Anthologie noch fünf ungedruckte Stücke gefunden, die er im zweiten Beitrage herausgeben wolle: ein arithmetisches Problem in vier Rätseln. Reiske wies ihn auf Bachet, der indessen die arithmetische Aufgabe nicht hatte, noch weniger die Rätsel haben konnte.

Ergänzungen des Julius Firmicus. 1774.

Lessing überschätzt die gelehrten Arbeiten, die in dieser Mitteilung das astrologische Werk des Julius Firmicus Maternus ergänzen, so wenig, daß er dieselben weder nach ihrem Nutzen, noch nach ihrer Unentbehrlichkeit beurteilt wissen will: „was die Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz, als es ihr vom Anfange bestimmt worden, haben.“

Anmerkungen über alte Schriftsteller.

Diese Abteilung umfaßt mit den Schlußnotizen

Vermischte Anmerkungen

den philologischen Nachlaß Lessings, den Fülleborn herausgegeben hat. Auch in diesen fragmentarischen Bemerkungen treten die Vorzüge des Lessingschen Geistes scharf hervor.

Romulus und Romicus.

Diese Abhandlung erschien 1773 in den Beiträgen „Zur Geschichte und Litteratur“. Sie knüpft wie die folgende an die Phädrus-Forschungen Christs an, für die sich Lessing schon als Student interessiert hatte. Christs Annahme, die Phädrischen Fabeln seien ein Werk des Perottus, ist durch Auffindung der Handschrift von Pithou widerlegt.

Ueber den Anonymus des Revelet.

Diese Arbeit erschien 1781 in den Beiträgen „Zur Geschichte und Litteratur“. Trotz ihres fragmentarischen Charakters gibt sie doch über ein dunkles Gebiet scharfsinnigen Aufschluß. Eschenburg, der sie herausgegeben hat, sagt: „So viel bleibt nun wohl ausgemacht, daß dieser Anonymus des Revelet nichts anderes als ein versificierter Romulus ist, und daß hauptsächlich wegen dieser Ähnlichkeit und Verwandtschaft ihrer Fabeln, wegen ihrer gleichartigen Folge auf einander und wegen ihres gemeinschaftlichen Abdrucks für die Schulen beide oft für eine Person gehalten, beide Romulus oder Romilius genannt sind.“

Hugo Göring.